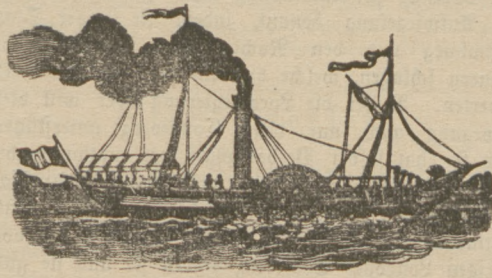


Danziger Dampfboot.

N^o. 134.

Donnerstag, den 11. Juni.



1868.

39ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Vortheilsgasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltheile 1 Sgr. Inserate nehmen für uns außerhalb an: In Berlin: Reitemeyer's Centr.-Ztg.-u. Annonc.-Bureau. In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Bureau. In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Bureau. In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depesche.

Paris, Mittwoch 10. Juni. Der „Constitutionnel“ schreibt: Mehrere luxemburgische Blätter machen sich neuerdings zu Organen der angeblichen Annexionsbestrebungen Luxemburgs von Seiten Frankreichs. Diese Bestrebungen, welche das Einschreiten der Lokalbehörden hervorriefen, führen zahlreiche Interessen, verbreiten Unruhe über die Frage, bei welcher allem Anscheine nach jede Zweideutigkeit unmöglich ist. Die Stellung Luxemburgs ist durch die Londoner Konferenz geregelt, kein seitdem eingetretener Vorfall kann Zweifel einflößen über den festen Willen aller Cabinette, den damals geschaffenen Zustand aufrecht zu erhalten, und die neuerdings hervorgetretenen Kundgebungen haben nur die Bedeutung einer Zeitungspolemik.

Politische Rundschau.

Der Reichstag genehmigte gestern ohne viele Weiterungen die Etats der Post- und Telegraphen-Verwaltung. Der erstere gab dem Generalpostdirektor v. Philippsborn Veranlassung, die Auffassung der obersten Behörde über das Gesetz der Abnahme und allmählichen Zunahme des Briefverkehrs nach Herabsetzung des Portos darzulegen. Ein Antrag Waldeck's, betreffend die Heranziehung der unteren Postbeamten zur Armenkasse, die er als eine Unbilligkeit darstellte, wurde abgelehnt. Der Militär-Etat wurde ohne Monita gelassen. — Das Wichtigste der gestrigen Sitzung war aber die Einbringung zweier neuer Vorlagen des Bundespräsidiums: 1) betr. die Stellung der Bundesbeamten (Schlußberatung); 2) ein Bundes-Schuldengesetz für die Marine-Anleihe von 10 Millionen, das interimistisch gelten soll, bis ein definitives Bundes-Schuldengesetz zu Stande kommt. Die Vorlage combinirt das preussische Staatsschulden-Verwaltungsgesetz mit der Mitwirkung des Bundesrathes und des Reichstages. (Vorberatung). Die Marine-Anleihe ist damit gesichert. —

Der Bundesrath, unter dem Vorsitze v. Friesen's, hat den Gesetzentwurf, betreffend die Schließung und Beschränkung der Spielbanken, angenommen und beschlossen, den Bundeskanzler zu ersuchen, auf Sicherung des Privateigenthums zur See in Kriegszeiten durch den Abschluß von Verträgen hinwirken zu wollen, sowie ein Gesetz über das literarische Urheberrecht auszuarbeiten zu lassen. Der Postvertrag mit Belgien wurde genehmigt. —

Von dem Norddeutschen Bunde hat irgend jemand gesagt: in ihm sei alles provisorisch und nur Graf Bismarck definitiv. Das ist ein Witz, der sehr wenig Grund hat, denn leider giebt es nichts Provisorischeres als die Gesundheit und das Leben eines Individuums. Wir sind in den letzten Tagen abermals durch die Nachricht beunruhigt, daß der Bundeskanzler von einem rheumatischen-nerösen Leiden befallen sei, und wir hören, daß er eine Erholung von mehreren Monaten nöthig haben wird, um völlig zu genesen. Aber eine Institution, die noch so sehr im Werden und Wachsen ist, bedarf einer Leitung, die nicht intermittirt, sondern beständig und dauernd wirksam ist. Das Gedeihen des Norddeutschen Bundes darf nicht auf zwei Augen stehen. Ein solcher Zustand ist eine politische, ja er ist eine sittliche Unmöglichkeit. Die Opfer, die für das neue Deutschland gebracht wurden, sind zu groß, als daß wir ihr Resultat der Gefahr einer Erschütterung auch nur für einen Augenblick preisgeben dürften. Der Ruhm

des großen Staatsmannes, der dies neue Deutschland geschaffen, ist zu sehr mit dessen Bestande verflochten, als daß er den Maßregeln entgegen sein könnte, die eine solche Erschütterung verhindern wollen. Mit einem Worte, der Moment ist da, wo statt der einen Person des Bundeskanzlers, unter dessen Verantwortlichkeit die sämmtlichen Ressorts stehen, die collegiale Organisation eines Bundes-Ministeriums, wenn auch unter einem dominirenden Chef, geschaffen werden muß.

Wir wissen recht wohl, daß ein so großer Fortschritt auf Hindernisse stößt und daß dieselben nicht in einem Tage überwunden werden können. Es war verfrüht, wenn vor einiger Zeit in der Presse ein Gedanke, der kaum angeregt war, als eine in ihrer Vollziehung begriffene That dargestellt wurde. So weit sind wir allerdings noch nicht. Aber in allen in die Zukunft blickenden Köpfen arbeitet der Gedanke mit vollem Ernste weiter, und wir dürfen sagen, daß eine Nothwendigkeit sich immer unabwieslicher aufdrängt. Manche Uebelstände kommen ihm zu Hilfe. Seit einiger Zeit hat Herr v. Roon das Kriegsministerium wieder übernommen, und Herr v. Roon, der sich nach allgemeinem Zeugniß um die Verwaltung des Kriegswesens große Verdienste erworben hat, der bis 1867 der Colleague des Grafen Bismarck war, ist nicht in dem Maße wie irgend ein jüngerer General geeignet, nun unter der Verantwortlichkeit des Bundeskanzlers zu stehen. Ob aber noch ein zweiter oder ob gleich drei oder vier Bundesminister ernannt werden, das letzte ist nicht schwerer als das erste. Jeder deutsche Mann, gleichgültig, welcher politischen Partei er angehört, wird doch wollen, daß die Regierung des Norddeutschen Bundes, dessen erlauchtes Haupt König Wilhelm ist, nicht bloß über den Regierungen der Einzelstaaten, sondern auch über dem Preussischen Ministerium stehe. Ganz von selbst, lediglich durch seine nationale Bedeutung hat sich der Reichstag über das preussische Abgeordnetenhaus erhoben. Dieses ist herabgedrückt und es ist wenig in ihm zu Stande gekommen, jener aber hat eine große moralische Autorität gewonnen, er hat die Fahne des Fortschritts, besonders in den wirtschaftlichen großen Fragen, getragen. Aber der Reichstag ist nur die eine Hälfte der Bundesgewalt, die andere Hälfte liegt in der Bundesregierung, in der Präsidialmacht. Diese Hälfte aber kann nicht besetzt, in ihrer Gewalt über die Einzelstaaten nicht ausgebeutet werden, so lange sie in die Thätigkeit eines einzigen Mannes oder seines Vertreters, des Präsidenten des Bundeskanzleramtes, gebunden ist. Es ist für den Norddeutschen Staat auf die Dauer eine ganz unmögliche Stellung, daß z. B. der preussische Finanzminister, der ihm an sich vollkommen fern steht, seine Finanzen leitet, seine Kasse verwaltet. Es muß hier durchaus eine Verschmelzung in dem Sinne eintreten, daß dieser Finanzminister Bundesminister wird und daß er die Geschäfte des kleineren Ganzen und nicht die des größeren als ein Nebenamt verwaltet. —

Das Gleiche gilt von dem Handelsministerium und bei der Marine versteht sich die Umwandlung von selbst. Der wachsenden Verwirrung in dem Geschäftsverkehr der Ressorts und der steigenden Opposition der spezifisch preussischen Elemente gegen die Bundeseinrichtungen läßt sich nur dadurch begegnen, daß die genannten wichtigen Verwaltungszweige vollständig in den Bund hineingenommen und daß der preussische Geschäftskreis als untergeordneter Beruf

von denselben Männern geleitet wird, welche in erster Linie mit dem Reichstage zu verhandeln haben und ihm verantwortlich sind.

Wäre diese Umwandlung geschehen, so würde der Schwerpunkt der speziell preussischen Verwaltung vorzugsweise in dem Ministerium des Innern liegen. Der Druck, der von Seiten des Bundes ausginge, um dieses in eine lebendigere Thätigkeit zu bringen, würde dann weit stärker sein als heute, und dies betrachten wir als einen der größten Vortheile der neuen Organisation. Denn vier Fünftheile des Norddeutschen Bundes bestehen aus preussischen Provinzen, und soll jener eine frische und stets wachsende Kraft entwickeln, so muß dieses in seinem Gemeindeleben, in Kreis und Provinz, in der gesammten Verwaltung regenerirt werden.

Die volkswirtschaftliche Gesetzgebung reicht auf die Länge nicht aus, die politische muß hinzukommen, die großen Impulse aber, um diese politischen Gesetze endlich an das Licht zu fördern, müssen aus den innersten Lebensbedürfnissen des Norddeutschen Bundes hervorgehen. —

Bekanntlich hat die bayerische Regierung vor einiger Zeit die Theilung des noch in gemeinschaftlichem Besitze der ehemaligen Bundesregierungen befindlichen Festungseigenthums in Anregung gebracht. Die von verschiedenen Seiten dagegen laut gewordenen Bedenken scheinen nun beseitigt zu sein, und dürfte es demnächst zur Erledigung dieser Angelegenheit kommen. Es steht zu diesem Zwecke der Wiederzusammentritt der im vorigen Jahre zur Auseinandersetzung wegen des Bundeseigenthums in Frankfurt versammelt gewesenen Liquidations-Kommission in Aussicht. Wo? ist noch nicht bestimmt. Die schließliche Ausgleichung erscheint schon deshalb nicht so ganz einfach, weil einige Regierungen die damals stattgefundenen Abschätzungen des Bundeseigenthums nur im Hinblick auf den nächsten Zweck, nämlich die Abfindung Oesterreichs, gelten ließen, aber nicht an sich anerkannten. —

Wie der Prinz Napoleon in Wien es treibt und wie er's macht, hat ein Correspondent auf's Gewissenhafteste beobachtet und sehr genau dargestellt. Als der Prinz nach dem Gastmahl, welches am Sonnabend ihm zu Ehren im französischen Botschaftshotel Statt fand, sich etwas nach acht Uhr mit dem Herzog von Grammont und seinem Gefolge nach dem Volksgarten begab, hatte es der Zufall gefügt, daß der Garten fast leer war. Der Prinz zeigte sich, als er sich mit dem Herzog nach einem kurzen Rundgange an einem Tisch niedergelassen hatte, als ein tüchtiger Raucher, erst mit einer Cigarre, dann mit Cigarretten, die er mit staunenswürdigem Virtuosität selbst formte. „Alle Kunstgriffe und Specialgenüsse eines gewandten Rauchers, schreibt der Correspondent in niederländischer Manier, kamen zum Vorschein; der Prinz rauchte durch die Nase, schluckte den Rauch und ließ ihn wieder los, kurz er that's, als wäre er ein geborener Türke.“ Während dieser türkischen Genüsse unterhielt sich der Prinz mit dem F.-M.-L. Möring, der sich in der Nähe gezeigt hatte und vom Prinzen durch den Botschafter an den Tisch herangeführt war. Als die Herren nach einer Stunde sich erhoben und dem Ausgange zuzogen, ward Graf Andráffy sichtbar. Rasch empfiehlt sich der Prinz dem österreichischen General, eilt zum Grafen, reicht ihm beide Hände und sie begeben sich in den Garten zurück auf eine andere Seite. Dort setzen sie sich an einen Tisch, der Prinz begehrt Eis, schüttet es in ein Glas

Wasser und rührt tüchtig um, — dieses Rühren war aber nur ein Ausdruck seiner innern Bewegung. Das Gespräch mit dem Minister war lebhaft; der Prinz fuhr mehr als ein Mal von seinem Stuhle auf, schob ihn zurück und vorwärts und sprach, lebhaft gestikulirend, weiter; was der Graf sagte, schien ihn zu überraschen und doch zugleich für ihn angenehm zu sein.

So verfloß die zweite Stunde, — der zweite Act. Die Musik war indeß verstummt und das Publikum hatte sich verloren. Da kam Herr v. Deust; der Herzog von Grammont ging sogleich auf ihn zu und Beide begaben sich zu dem Prinzen und dem Grafen Andrassy. Der Prinz fing wieder an zu rauchen, concentrirte aber alle seine Aufmerksamkeit auf den Reichskanzler. Graf Andrassy warf nur einzelne Worte darein; der Herzog hörte, ruhig und lächelnd seinen Schnurrbart drehend, zu.

Die dritte Stunde war vorbei, als sie sich erhoben. Das Thor des Gartens war schon geschlossen; der Prinz und seine Genossen mußten warten, bis der Wächter des Gartens, herbeigerufen, das Thor aufschloß.

Der Correspondent meint zwar, die Herren hätten während des dritten Acts grade nicht so dageessen, als ob sie sich nur über die großen Häuser Wiens und über die schönen Baumgruppen des Volksgartens unterhalten hätten; jedoch weiß er so wenig als die meisten seiner Kollegen zu sagen, was der Prinz in den Musikstunden, die ihm die Beschäftigung der Merkwürdigkeiten der Kaiserstadt lasse, eigentlich treibe und in Wien wolle. Einer seiner Kollegen glaubt jedoch aus guter Quelle zu wissen, daß die jetzige Reise des Prinzen mit seinem jüngsten Ausfluge nach Berlin im engsten Zusammenhang stehe und der Vetter des französischen Kaisers eine Friedenscommission übernommen habe. Napoleon lebe nämlich noch ganz für seine Lieblingsidee, das Congressproject, und versuche es, durch den Prinzen für diese Idee bei den betreffenden Höfen den Boden zu ebnet. So lange diese Enthüllung sich im Unbestimmten und Nichtsagenden hält, kann man sie für einen Augenblick gelten lassen und dann bei Seite legen; wenn aber der Correspondent fortfährt, Gegenstand des Congresses solle die Regelung der römischen und nordschleswigschen Frage sein, und dann gar, in Berlin habe man sich nicht ungeneigt gezeigt, auf die Idee einzugehen und endlich gar sich anheischig gemacht, für dieselbe auch in Petersburg zu wirken, dann wendet man sich doch lieber der Hypothese zu, der Prinz habe das Eiswasser im Volksgarten so lebhaft gerührt und den Rauch der Cigaretten durch die Nase gezogen, weil ihn das Gespräch mit Deust und Andrassy über die architektonischen Wahrzeichen Wiens so außerordentlich animirt hatte. —

In Wien findet bekanntlich am 26. Juli das dritte sogenannte „deutsche Bundesschießen“ statt. Von mehreren Seiten wurde hervorgehoben, daß das Ganze nichts weiter als eine antipreußische Demonstration sein würde, weshalb denn auch alle preußenfeindlichen Elemente sich beeilen, ihren Beitritt zu erklären. Jetzt ist in Wien selbst diese Ansicht öffentlich ausgesprochen worden. In einer Studentenversammlung erklärten nämlich die Vertreter aller Burschenschaften der Universität im Namen ihrer Verbindung, daß sie sich am Schützenfeste nicht beteiligen könnten. Als Gründe dafür wurden nach den Berichten der Wiener Blätter besonders hervorgehoben, daß der Charakter des Festes ein politischer, antipreußischer zu werden drohe, mit dem sie durchaus nicht einverstanden seien, daß man die Studentenschaft nur als Staffage im Festzuge verwenden würde und Anderes mehr. Als sie in der Minorität blieben, verließen sie den Saal, und die Zurückgebliebenen sahen sich zu der Erklärung genöthigt, daß sie sich nun nicht mehr als Vertreter der gesammten Studentenschaft betrachten könnten. In Preußen würde es selbstredend Niemandem einfallen, aus einem nationalen Feste, was doch das „deutsche Bundesschießen“ sein soll, eine Demonstration gegen Oesterreich zu machen. —

Aus Bucharest wird gemeldet, daß Fürst Karl mit dem Plane umgehe, einige Höfe zu besuchen, und es bei dieser Gelegenheit sich weniger um politische Zwecke, als um eine Brautwahl handle. Man glaubt, daß das nächste Ziel der Reise Petersburg, dann Berlin sein werde. Gewisse schwebende Personalfragen müssen jedoch geordnet sein, bevor der Fürst das Land verlassen kann. Es beziehen sich diese Fragen auf die im Zuge befindliche Neubildung des Ministeriums. —

Französische Agitatoren scheinen ihrer Regierung, ohne von dieser autorisirt zu sein, mit dem Großherzogthum Luxemburg ein Geschenk machen zu wollen, oder indem sie dieselbe compromittiren, aus der Wiedererweckung dieser durch die vorjährige Londoner Conferenz erledigten Luxemburgischen Frage den Funken herauszuschlagen zu suchen, welcher den von der jetzt unterlegenen Kriegspartei in Frankreich herbeigewünschten Rheinkrieg anzufachen soll. Sie haben Einfluß auf einige Zeitungen gewonnen, welche in ihrem Sinne für Anschluß des Großherzogthums an Frankreich plaidiren und die Nacht vom Sonnabend zum Sonntag zur Anwendung eines stärkeren Mittels, zur Aufwiegelung benutzt, indem sie in der Stadt Luxemburg und den Nachbarorten Plakate an die Mauern schlugen, welche die Annexion an Frankreich forderten. Weber die Localregierung aber will diese Bewegung auch nur durch Connivenz unterstützen, denn sie hat sofort Verhaftungen der mutmaßlichen Urheber vornehmen lassen, noch ist die französische Regierung geneigt, die Aufdringlichkeit jener Annexionsdilettanten gut zu heißen. Die Beschlüsse der vorjährigen Londoner Conferenz binden sie und sie giebt den festen Willen kund, den damals geschaffenen Stand der Dinge nicht zu ändern. —

In Italien soll zum 8. September 1869 eine allgemeine Kirchenversammlung berufen werden. Die Einberufungsbulle wird die griechischen und anglikanischen Bischöfe ermahnen, die Spaltung aufzugeben und wieder der römisch-katholischen Kirche beizutreten. —

Die wiederaufgenommenen Unterhandlungen zwischen Italien und Frankreich wegen des Abzugs der französischen Truppen aus Rom sollen erwünschten Fortgang haben. Man wird den bekannten September-Vertrag einfach erneuern. —

Der Kaiser von Rußland hat zur Verherrlichung des Tages, an welchem sein erster Entel die Taufe erhalten, durch einen Tagesbefehl verfügt, daß die gegenwärtig bestehende Dauer der Dienstzeit, welche Unterofficiere und Soldaten zur Entlassung auf unbestimmten Urlaub berechtigt, um zwei Jahre verkürzt werde. Einem anderen Befehle zufolge soll allen Soldaten, welche gegenwärtig in der Klasse der Bestraften stehen, aber durch gute Führung und Eifer im Dienst die Aufmerksamkeit der Vorgesetzten auf sich gezogen haben, die Zeit der Unteruchung und des Bestehens in der Klasse der Bestraften als wirkliche Dienstzeit angerechnet werden und kein Hinderniß bei ihrer Verabschiedung oder Entlassung auf unbestimmten Urlaub sein. — Endlich veröffentlicht der Kriegsminister, ebenfalls unter dem Datum des Taustages, einen Befehl, die Verbesserung der Lage der Officiere betreffend. —

Aus den russischen Ostseeprovinzen wird mitgetheilt, daß man von dem Vorhaben, die russische Sprache als Unterrichtssprache in den Schulen einzuführen, nünmehr Abstand genommen und genehmigt hat, daß die deutsche Sprache als Unterrichtssprache überall, wo sie bisher als solche eingeführt war, auch ferner gelten soll. — Wie man hört, wird eine Dankadresse an den Grafen Schwaloff vorbereitet, weil diesem zum großen Theil es zu danken sein soll, daß die Bedrückungen der Provinzen in ihren Grundrechten nicht die Dimensionen erreichten, welche die Russificirungspartei so schände angebahnt hatte. Graf Schwaloff hat allen Strebungen jener Partei stets consequent die Devise entgegengesetzt: „Die baltischen Provinzen sind keine eroberten Landestheile!“

— Unser König conferirte gestern Nachmittag im auswärtigen Amt mit Graf Bismarck, reist voraussichtlich Montag früh nach Fürstenstein und kehrt Dienstag früh nach Berlin zurück.

— Die „Provinzial-Correspondenz“ meldet: Die Babereise des Königs wird Anfangs Juli beginnen. Die Begründung eines Provinzialfonds für die übrigen Provinzen gleich Hannover ist gegenwärtig ein Gegenstand sorgfältiger Prüfung des Ministeriums.

— Der Gesundheitszustand des Grafen Bismarck hat sich so weit verbessert, daß der Kranke kleine Gartenpromenaden hat unternehmen können; er dürfte daher möglichst bald die Reise auf seine Güter antreten. Nichts desto weniger hält man eine Monate lange Ruhe und Entfernung des Grafen von Amtsgeschäften für eine unabwiesliche Nothwendigkeit.

— Es fällt in Abgeordnetenkreisen auf, daß von den beabsichtigten vertraulichen Besprechungen des Ministers des Innern mit hervorragenden Mitgliedern des Landtages über die Verwaltungsreform keine Rede mehr ist, obgleich die Mehrzahl derselben schon seit Wochen als Mitglieder des Reichstages und des Zollparlamentes in Berlin anwesend ist. Die in Rede stehenden Besprechungen scheinen auf unbestimmte Zeit vertagt zu sein.

— In Bezug auf die Gewerbeordnung beabsichtigt man, den Erlaß eines sogenannten Rothzesezes zu bewirken, nach welchem sofort der freie Gewerbebetrieb, wie er z. B. in Hannover besteht, auf das ganze Gebiet des Norddeutschen Bundes ausgedehnt wird.

Sociales und Provinzielles.

Danzig, den 11. Juni.

— Der gestrige „Staatsanzeiger“ publicirt folgende, zum Theil von uns bereits früher mitgetheilte Verleihungen: Den Königl. Kronen-Orden vierter Klasse: dem Comtoiristen Daniel Barlasch zu Neufahrwasser; das Allgemeine Ehrenzeichen: dem Dampfsbootführer Ludwig Wilhelm Mau ebendasselbst; sowie die Rettungs-Medaillen am Bande: dem Lootsen-Commandeur Martin Gottlieb Claassen ebendasselbst, dem Kaufmann und Rheder John Gibsone zu Danzig, den Oberlootsen August Sehring, Johann Salomon Holz und Johann Christian Necht, dem interimistischen Seelootsen Carl Friedr. Kemus, den Seelootsen Heinr. Adolph Krause, Friedrich Rob. Lintner, Christian Wilh. Albrecht und Friedrich Ludwig Wittstock, den Binnenlootsen Joh. Dav. Schenkien, Franz Michael Schenkien und Jul. Benjamin Lebrecht Schramm, sämmtlich zu Neufahrwasser, dem Binnenlootsen Eduard Lintner zu Danzig, dem Dampfschiffsführer Carl Friedr. Lehmann zu Neufahrwasser, dem Schiffscapitain Rob. Röhlzen zu Danzig und den Fischern Julius Dittmann und Johann Ruschau zu Neufahr.

— In der geheimten Sitzung der Stadtverordneten wurden den Magistrats-Bureaugehilfen Döring, Gesekus und Bernid außerordentliche Unterstützungen in Beträgen von 15 bis 25 Thln. bewilligt; die Pensionirung des Waldwärters Ritsch vom 1. Octbr. c. ab mit einer Pension von 96 Thln. ausgesprochen und an Stelle des Kaufmanns Hönischer der Kaufmann Westphal in seinem Revier (Altstadt) in die Armen-Commission gewählt.

— Der neue Consum-Verein „Selbsthilfe“ wird vom 1. Juli c. ab in dem in der Peterstriegasse gemietheten Ladenlokal die Waaren-Verkäufe aus seinem selbstverwalteten Lager an seine Mitglieder beginnen.

— Am nächsten Sonntag gebekt der Frühlingsche Sängerverein eine Spazierfahrt zur See mittelst des Dampfers „Greif“ anzuführen, und da die Vertheilung von Damen stattfindet, so ist nur die kurze Tour bis Zoppot in Aussicht genommen. Nichtmitglieder können, sobald sie eingeführt werden, Theil nehmen.

— Von dem Publikum, welches die Abend-Concerte vor dem Schützenhause besucht, ist darüber geklagt worden, daß diejenigen, welche vor der Veranda sitzen, von der Musik nichts hören können, da der Schall sich an dem Hause bricht und auch noch durch den Wagenverkehr abgeschwächt wird. Diesem Uebelstande hilft Herr Seitz dadurch ab, daß er die Bühne für das Orchester auf Rollen weiter nach der Veranda hin verlegen läßt.

— Das am Damenbade der Westerplatte im Winter gestrandete Schiff wird jetzt durch Schrauben gehoben. Sobald dasselbe soweit flott ist, daß Taucher unter den Schiffsboden gehen können, soll der Schiffskörper so weit abgedichtet werden, daß mittelst Pumpen und durch Seitenunterstützung von kleineren Fahrzeugen ein Abbringen vom Strande und Bugstren nach dem Dock möglich wird.

— Da die Wollschur in diesem Jahre frühzeitiger als je hat bewirkt werden können, langen jetzt riesige Zufuhren Wolle von den umliegenden Gütern auf unserm Bahnhofe an, um nach den großen Wollmärkten spedirt zu werden. In früheren Jahren war an unserer Stadtwaage zu dieser Zeit ein reges Leben und konnte dem Abwägen der Wolle kaum genügt werden; jetzt wird dieselbe für diesen Zweck gar nicht mehr beansprucht, da sich überhaupt der Wollhandel eine ganz andere Bahn gebrochen hat.

— Gestern Nachmittag schlich sich auf Langgarten ein Knabe in die Wohnung eines Offiziers und versteckte sich daselbst unter einem Sopha. Nachdem der Offizier nach Hause gekommen war, seine Uhr nebst Kette auf den Tisch gelegt hatte und sich abdünn auf kurze Zeit entfernte, schlüpfte der kleine Dieb aus seinem Versteck hervor, nahm Uhr und Kette und wollte sich damit eiligst aus dem Staube machen. Er fand aber die Entreeithüre verschlossen und mußte deshalb seinen Weg durch das Fenster nach dem Hofe nehmen, wo ihn jedoch ein dort beschäftigter Maurergesell anhielt und ihm die gestohlenen Gegenstände abnahm. Ein herbeigerufener Polizeibeamter führte den Knaben in das Polizeigefängniß.

— Die Staatsanwaltschaft zu Marienburg macht telegraphisch bekannt, daß in der gestrigen Nacht der dortige Restaurateur Eng in frecher Weise beraubt ist. Die Summe des entwendeten baaren Geldes beträgt 300 Thlr. Es ist eine Prämie von 100 Thlrn. auf Ermittlung der Thäter ausgesetzt.

— [Stand der Saaten in Ostpreußen.] Leider sind 25 bis 33 pCt. Winterung weniger bestellt als gewöhnlich. Die bestellten Felder stehen zu einem Theile, namentlich in dem nördöstlichen Theil des Königsberger Kreises, gut, in vielen andern Gegenden, besonders in den Kreisen Gumbinnen, Insterburg und Pittsitten schlecht, oder zum wenigsten mittelmäßig. Weizen und Delsfrüchte stellen eine befriedigende Ernte in Aussicht. Die Sommersaaten (auch hiervon sind in Litthauen viele unbestellt geblieben) waren bisher durch die Dürre in der Entwicklung zurückgehalten, haben sich aber nach den letzten herrlichen Regengüssen erheblich erfrischt.

— Die jüdische Gemeinde zu Kotel hat bei dem Hause der Abgeordneten petitionirt, daß die Inspektion über die jüdische Schule dem evangelischen Geistlichen entzogen und dem Rabbiner übertragen werde. Die Kommission beschloß, diese Petition der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen, und das Abgeordnetenhaus ist diesem Beschlusse beigetreten. Seitens des Kultusministers v. Mähler ist ein abschlägiger Bescheid an die Gemeinde abgegangen. Dieselbe hat die Absicht, sich in einer neuen Petition an das Abgeordnetenhaus zu wenden.

Gerichtszeitung.

Mag. [Ein Scandal-Prozeß.] Vor dem Kaiserl. Gerichtshof wird jetzt ein Prozeß des Prinzen von Dranien verhandelt, welcher demselben nicht zur Ehre gereicht. Als diese Angelegenheit zuerst vor dem Gerichtshof in Boujiers verhandelt wurde, rief der Präsident, welcher über die dabei zur Sprache kommenden Thatsachen ganz verwundert war: „In der Sache ist Alles außerordentlich. Der Gerichtshof möchte wohl wünschen, außerordentlich. Der Gerichtshof möchte wohl wünschen, außerordentlich. Der Gerichtshof möchte wohl wünschen, außerordentlich.“ Auch nicht gewungen zu sein, ein Urtheil zu fällen.“ Auch beschwor er die Rathgeber der beiden Parteien, irgend ein rechtschaffenes und weises Mittel aufzusuchen, um die Angelegenheit zu ordnen. In der That schien Alles dem Prinzen von Dranien zu raten, sich nicht in diesen Prozeß einzulassen, worin es sich nur um ein elendes Geldinteresse handelt und welcher den Prinzen zu Geständnissen zwingt, die ein minderjähriger Prinz ohne großen Nachtheil machen kann, die sich aber ein präsumptiver Thronerbe stets ersparen muß, besonders wenn er das Alter der ersten Jugend überschritten hat. (Der Prinz von Dranien wird im September d. J. 28 Jahre alt.) Weit entfernt, den Rath des Präsidenten des Gerichtshofes zu befolgen, hat der Prinz selbst an die Entscheidung der ersten Richter appellirt und die Sache vor den Gerichtshof in Weß gebracht, wo sie jetzt mit einem Aufsehen und Wiederhall verhandelt wird, welches schon die Gegenwart zweier Redner, wie Jules Favre und des Batonnier Allou, vor den Schranken des Gerichtshofes erklärt. — Die Thatsachen, welche diesem Prozeße zu Grunde liegen, sind folgende: Der Prinz Wilhelm von Dranien brauchte im Jahre 1866 höchst nothwendig Geld. Zu jener Zeit gab er sein Vertrauen und selbst seine Freundschaft dem Herrn Collier, der sich den Titel Graf v. Collier beilegte und der bei dem Prinzen die Stelle als Subintendant seiner Vergnügungen ausfüllte. Damals zeigte Collier für die Interessen des Prinzen einen Eifer, welcher ihn die seinigen nicht vergessen ließ. Im Monat Februar 1866 überredete er den Prinzen, in Frankreich, nicht weit von dem Lager bei Chalons und in der Nähe der von dem Kaiser gekauften Ländereien, einen Pachthof, die Cremitage genannt, zu kaufen, welcher von der Domaine Orfeuil abhing, die dem Herzog von Alcantara gehört, indem er ihm versicherte, das werde für ihn ein Mittel sein, sich Geld zu verschaffen und bei gewissen Banquiers und Buchhaltern immer offenen Credit zu haben. Der Prinz erkundigte sich in der That schlecht nach der Lage des Pachthofes und der Beschaffenheit der Ländereien; er beschäftigte sich nicht im Mindesten mit Verbesserungen des Bodens, sondern bloß mit der Möglichkeit, bei dem Credit foncier ein oder mehrere Anlehen zu contrahiren. Ein Belgier, van der Deale, welcher schon viele Speculationen unternommen hatte, kaufte die Cremitage von dem Herzog von Alcantara für 120,000 Fres. und verkaufte sie dann durch die Vermittelung des Intendanten Collier für 325,000 Fres. an den Prinzen von Dranien. Der Prinz zahlte den Kaufpreis nicht baar, sondern in Wechseln. Selbst der Notar erhielt sein Honorar und seine Auslagen für die Einregistrierung in einem Wechsel über 20,000 Fres. Der Prinz rechnete darauf, bei dem Credit foncier ein Darlehn auf das von ihm noch gar nicht bezahlte Immoblie zu erhalten, Collier war mit diesen Unterhandlungen betraut, die aber natürlich nicht gelang. Der Prinz hatte nun einen fast unfruchtbaren Pachthof, denn er gehörte zu der sogenannten Champagne Pouilleuse, und er mußte viel Geld für Dünger und Verbesserungen aller Arten ausgeben. Aus Verdrüß und Unzufriedenheit der Prinz damals den Grafen Collier bei der belgischen Fuzit, daß dieser sich gegen ihn einen Vertrauensmißbrauch habe zu Schulden kommen lassen. Auf diese Denunciation wurde der frühere Höfling 17 Tage in's Gefängniß gesetzt, dann aber von der Anklage entbunden und freigelassen. Dagegen wurde er, weil er den Titel Graf usurpirt habe, zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt, welche Strafe von dem Appellhofe in die Zahlung von 50 Fres. verwandelt wurde. Der Prinz

vergift, daß er einem Pariser Notar eigenhändig geschrieben: „Ich ermächtige Sie, bei dem französischen Credit foncier die nothwendigen Schritte zu thun, damit ich von demselben ein hypothetarisches Darlehn von 150,000 Fres. auf mein Gut in Orfeuil erhalte. Ich werde den Herrn Collier Kupiten Van Haesen, meinen Vertrauensmann, senden, um in meinem Namen zu unterzeichnen. Prinz von Dranien.“ Es ist augenscheinlich, daß der Prinz, als er diese Zeilen schrieb, den Contract, von dem er sich jetzt gern freimachen möchte, um die Wechsel, welche seine Unterschrift tragen und die er hat protestiren lassen, nicht zu bezahlen, für gültig hielt. Sein Gewissen hat erst, als er nicht zahlen konnte, Bedenken über die Gültigkeit dieses Contracts empfunden. Und dennoch muß man, wenn man auf den Spuren eines Ethronen geboren ist, das Beispiel von Delitateresse und Selbstachtung geben. Die Debatten dauern fort. Allou wird für den Prinzen plaidiren. Den Vorsitz im Kaiserlichen Gerichtshofe führt der erste Präsident desselben.

Eine Novelle.

Der Marquis v. Saint Giles war zu Anfang dieses Jahrhunderts spanischer Gesandter im Haag und mit dem Grafen von Moncada, Granden von Spanien und einem der Reichsten dieses Landes, von Jugend auf sehr genau bekannt gewesen. Einige Monate nach seiner Ankunft im Haag erhielt er einen Brief des Grafen, der ihn bei seiner Freundschaft beschwor, ihm den wichtigsten Dienst zu leisten. „Sie kennen, mein lieber Marquis“, sagte er ihm, „die Betrübniß, die ich stets fühlte, den Namen der Moncada nicht fortpflanzen zu können; es hat dem Himmel gefallen, kurze Zeit, nachdem ich Sie verlassen hatte, meine Wünsche zu erhören und mir einen Sohn zu gewähren. Schon frühzeitig hat er gezeigt, daß er seiner Geburt würdige Neigungen hegt, aber das Unglück hat gewollt, daß er sich in eine der ersten Schauspielerinnen der Truppe zu Toledo verliebt hat. Ich habe die Augen zugeblickt über diese Verirrung eines jungen Mannes, der mir bis daher nur alle Ursache zur Zufriedenheit gegeben hatte. Aber nachdem ich erfahren, daß seine Leidenschaft ihn so weit trieb, dieses Mädchen heirathen zu wollen, und daß er ihm dieses Versprechen schriftlich gegeben habe, hat ich den König, er möchte das Mädchen festnehmen lassen. Mein Sohn, von meinen Schritten unterrichtet, ist deren Wirkung zuvorgekommen und mit dem Gegenstande seiner Leidenschaft entflohen. Seit länger als sechs Monaten weiß ich nun nicht, wohin er sich gewendet hat, aber ich habe Ursache zu glauben, daß er sich im Haag aufhält.“ Der Graf beschwor den Marquis noch weiter, im Namen der Freundschaft, die genauesten Nachforschungen anstellen zu lassen, um ihn ausfindig zu machen und zur Rückkehr in's Vaterhaus zu bewegen. „Es ist nur billig“, schrieb der Graf, „des Mädchens Schicksal für die Zukunft zu sichern, wenn sie einwilligt, das Eheversprechen, welches sie sich hat geben lassen, wieder auszuhandigen, und ich überlasse es Ihnen ganz, die Bedingungen festzusetzen und ebenso die Summe zu bestimmen, welche meinem Sohne nöthig sein wird, um sich auf eine schickliche Weise nach Madrid zu begeben. Ich weiß nicht, ob Sie Vater sind“, sagte der Graf am Schlusse seines Briefes, „aber wenn Sie es sind, so können Sie sich einen Begriff von meiner Angst machen.“ Zum Schlusse war dem Briefe ein sehr genaues Signalement des jungen Mannes und seiner Maitresse beigegeben.

Kaum hatte der Marquis v. Saint Giles diesen Brief erhalten, als er schon in alle Wirthshäuser von Amsterdam, Rotterdam und des Haags Rundschaffter ausschickte; es war jedoch umsonst, er konnte nichts entdecken. Er fing schon an, an dem Erfolge seiner Nachforschungen zu verzweifeln, als ihm der Gedanke kam, sich eines jungen, sehr aufgeweckten französischen Pagen zu bedienen. Er versprach ihm eine Belohnung, wenn es ihm gelänge, die Personen, an denen er ein so lebhaftes Interesse nähme, ausfindig zu machen. Der Page durchlief während mehrerer Tage alle öffentlichen Orte, ohne den mindesten Erfolg; endlich sah er eines Abends im Theater in einer Loge einen jungen Mann und eine junge Frau, die er aufmerksam betrachtete, und da er bemerkt hatte, daß der junge Mann, von dieser Aufmerksamkeit betroffen, sich in den Grund der Loge zurückzog, zweifelte er nicht mehr an dem Gelingen seiner Nachforschungen. Er verlor die Loge nicht aus dem Auge und beobachtete aufmerksam jede Bewegung, die darin geschah. Im Augenblicke, als das Stück endigte, befand er sich auf dem Gange, welcher von den Logen zum Ausgange führt, und bemerkte, daß der junge Mann, indem er vor ihm vorbeiging, um sich vor ihm zu verbergen, sein Taschentuch vor den Mund hielt. Der Page folgte nun den beiden ganz unbefangen bis an das Wirths-

haus, genannt „Bicomte v. Turenne“, wo er sie eintreten sah, und sicher, das gefunden zu haben, was er suchte, lief er schnell zurück, um den Gesandten davon zu benachrichtigen.

Der Marquis von Saint Giles begab sich sogleich, in einen Mantel gehüllt und von seinem Pagen und zwei Bedienten begleitet, in den „Bicomte v. Turenne.“ In diesem Hause fragte er den Wirth nach dem Zimmer des jungen Mannes und der Frau, die seit einiger Zeit bei ihm wohnten. Der Wirth machte Anfangs einige Schwierigkeit, wenn er nicht ihren Namen nenne. Der Page machte ihm bemerkbar, daß er mit dem spanischen Gesandten spreche, welcher seine Ursachen habe, mit diesen Leuten zu reden. Der Wirth sagte, daß jene jungen Leute unerkannt sein wollten und daß sie durchaus verboten hätten, andere Leute als solche, welche sie bei Namen nennen würden, hereinzulassen; dessenungeachtet bezeichnete er ihr Zimmer und führte den Gesandten in das oberste Stockwerk des Hauses vor eines der ärmlichsten Gemächer. Er klopfte an die Thür, welche man zu öffnen säumte; aber endlich, nachdem man ziemlich stark geklopft hatte, öffnete sich die Thür zur Hälfte; aber bei dem Anblicke des Gesandten und seines Befehls wollte der, welcher sie geöffnet hatte, sie auch gleich wieder verschließen, indem er sagte, man irre sich. Der Marquis stieß heftig an die Thür und trat ein, nachdem er seinen Leuten ein Zeichen gegeben hatte, ihn draußen zu erwarten. Mit dem Fremden allein, sah er einen jungen Mann von sehr hübschem Aeußeren, dessen Züge mit den im Signalement bezeichneten die genaueste Aehnlichkeit hatten. Mit ihm war ein junges, schönes und sehr gut gewachsenes Frauenzimmer, ebenfalls durch die Farbe ihrer Haare, ihren Wuchs und die Form ihres Gesichts dem ähnlich, welches ihm sein Freund, der Graf v. Moncada, beschrieben hatte. Der junge Mann nahm zuerst das Wort und beklagte sich über die Gewalt, welche man angewendet habe, bei einem Fremden einzudringen, der in einem freien Lande unter dem Schutze der Geseze lebe. Der Gesandte ging auf ihn zu, um ihn zu umarmen, und sagte: „Es bedarf hier keiner Vorstellung, mein lieber Graf, ich kenne Sie, auch komme ich nicht hierher, weder Ihnen noch dieser jungen Dame, welche mir sehr interessant scheint, irgend etwas Unangenehmes zuzufügen.“ Der junge Mann antwortete, daß man sich irre, er sei nicht Graf, aber der Sohn eines Kaufmannes aus Cadix; diese junge Dame sei seine Gattin und sie Beide reisten zu ihrem Vergnügen. Der Ambassador ließ seine Augen im Zimmer umhergehen und sah, daß es sehr schlecht möblirt, nur mit einem Bette versehen war, und daß die hier und da herumliegenden Häufigkeiten gar ärmlich ausfahen. „Hier also soll, mein liebes Kind, erlauben Sie mir diesen Titel, zu welchem die zärtliche Freundschaft für Ihren Herrn Vater berechtigt, hier also soll der Sohn des Grafen v. Moncada wohnen?“ (Schluß folgt.)

Bermischtes.

— Dem Ausweise des Registerbureaus für Schiffahrt zufolge haben im Jahre 1867 5283 Matrosen und Passagiere auf der See ihren Tod gefunden. 2370 dieser Todesfälle waren die Folge von Krankheiten, 1808 Personen gingen bei Schiffbrüchen zu Grunde und 1165 ertranken.

— Eine der höchsten Geldstrafen, die in neuerer Zeit verhängt worden, hat das Berliner Stadtgericht gegen einen Mühlenpächter wegen 9 Mahlsteuerdefraudationen im Rückfalle verhängt. Die Geldbuße beträgt 12,040 Thlr. 7 Sgr. 4 Pf.; im Unvermögensfalle ist die Gefängnißstrafe 1 Jahr 9 Monate 15 Tage.

— In Wien stand vor einigen Tagen ein eigenthümlicher Edelmann vor Gericht, Eduard Ehrenberg, Edler von Schwarzenfeld. Er war Hausknecht bei einem Droschkenkutscher und hatte seinem Herrn Geld gestohlen. Das Gericht verurtheilte den, wie es scheint, letzten Repräsentanten der Eslen von Schwarzenfeld zu sechs Monaten Kerker und zum Verlust des „Adels“.

— Nachstehende Verordnung wird den Beweis liefern wie schon vor 200 Jahren die schlechte Presse gar viel verschuldet hat und wie sorgsam die hohe Obrigkeit bemüht war, gleich wie in unserer Zeit, Präservative zu schaffen. Das Dokument ist in einer Originalausfertigung in einem schlesischen Archive aufgefunden. „Wier Leopold ic. (Leopold I., Deutscher Kaiser) Entbitten allen und Jedem allhier und umb Wien wohnenden unser gaabt: Demnach schon mehrmalen die Schriftlichen Zeitungen ernstlich verboten worden, gleich wohlten mißfällig vorkommt, daß dessen ungeachtet sich unterschiedliche unterstehen allerhand Zeitungen zu sam zu tragen,

und darnach selbige schriftlich, Hien- und wieder zu communiciren, und aufzutheilen, welche so dan weither in das Reich und anderer orth verschiedel werden, darinnen Bielmahlen gar ungeruembte, auch wohl unwahrhafte und solche Sachen mit ein kommen, welche bey dehen aufdenbischen schädliches nachdenken und gefährliche Confusiones verursachen, und erwecken können, und hier nun dergleichen ferner zu verstaten, und die Leuth danebens also lieberlich, und vorsorglicher Weis umb's gelbt bringen zu lassen keineswegs gemeinet findt: Als ist hiermit unser nach mahlieg gnädigster und ernstlicher Befehl, das sich hinführo Keiner weither unterstehe, einige geschriebene Zeutungen umb oder ohne entgelt aufzutheilen, oder auszugeben, wer Zeutungen verlangt, wird sich deß alhier gedruckten Blätels zu bediehn haben. Welcher nun Er sey wer er wolle mit ausgebung schriftlicher Zeutungen sich hier über ferneres wird betretten lassen, gegen denselben solle unverschont mit wirklicher scharffer Bestrafung verfahren werden. Wonach sich ein Jeder zu richten, und vor Schäden zu hüten haben wird zc. Wien, 10. Mai 1672." —

— Eine sehr hübsche Geschichte schreibt man aus St. Martin in Kärnten: In dem Gebirgskessel von Villach lechzen die Feldfrüchte und Gräser nach einem befruchtenden Regen, und weil die große Dürre die Dekonomiebesitzer mit Recht in Sorgen versetzte, so gingen mehrere unserer Dorfsassen zum Ortspfarrer, damit derselbe eine Procession anordne, um, wie es im Volksmunde heißt, „um Regen bitten“ zu gehen. Der Herr Pfarrer nahm keinen Anstand und benahm sich nach dem Willen seiner Pfarrkinder. Der sehnlichst erwartete Regen kam aber nicht, und so wurde der Seelsorger abermals gebeten, eine zweite Procession anzuordnen, was abermals geschah, allein noch immer zeigte sich kein Wölkchen am Himmel. Endlich wurde der Seelenhirt zum dritten Male interpellirt, und man stellte an ihn das Ansuchen, zu einer weit entfernten Kirche zu gehen, weil man dort sicherlich den so nothwendigen Regen erbitten werde. Der würdige Herr Pfarrer belehrte die Petenten, daß man gegen den Willen Gottes nichts machen, er aber, da er im Alter vorgerückt und der Cooperator krank sei, den weiten und unsahrbaren Weg mit der Pfarrgemeinde nicht machen könne. Hierüber wurden die Pfarrinsassen aufgebracht, beschwerten sich gegen ihren Pfarrer beim Dechant in Villach, von welchem dieselben abermals mit einer gebiegenen Belehrung entlassen worden sind. Alle andern gemachten Vorstellungen blieben auch erfolglos und die Bewohner, welche die gewisse Erhörung ihrer Bitten vom Allmächtigen hofften, verankalteten ohne Geißlichen den entfernten Bittgang, und damit ihr Flehen gewiß erhört werden möchte, so nahm ein jeder Regenbitter ein gewaltiges Paraplui mit sich. Allein die vielen rothen, blauen und grünen Regenschirme halfen auch nichts und konnten nur gegen die heißen Sonnenstrahlen verwendet werden.

— Vor einigen Tagen Nachmittags legten sich zwei Knaben im Alter von 12 bis 14 Jahren in der Nähe des Bahnhofes auf die Schienen der Kempen-Venloer Bahn, nicht weil sie lebensmüde waren und den Tod suchten, sondern weil sie einmal probiren wollten, ob der von Venlo kommende Zug ihretwegen anhalten werde. Dem betreffenden Zugführer gelang es, den schon nicht mehr mit voller Kraft fahrenden Zug so zeitig zum Stehen zu bringen, daß die beiden Bubben mit heiler Haut davontamen. Ihnen einen Denktettel mit auf den Weg zu geben, vergaß der Zugführer leider in seinem nur zu erklärlichen Schrecken.

— [Der zoologische Garten in Antwerpen] befiht seit längerer Zeit zwei prächtige bengalische Tiger, von denen einer, um nach London befördert zu werden, in einen soliden Transportkäfzig gebracht worden war. Nachts zwischen 3 und 3½ Uhr sahen Eisenbahn-Beamate ein Thier über die Mauer springen, die den Eingang zum zoologischen Garten von der Eisenbahn trennt. Es war der Tiger, dem zuerst ein Abtrittskarren in den Wurf kam; er fiel über das Pferd her, an dessen Weichen er sich festkrallte, während er ihm einen Biß am Schenkel versetzte. Der Fuhrmann, der sich zuerst auf sein Pferd rettete, erhielt durch die Lage eine Wunde am Schenkel und schlüchtete sich auf den Karren, während das Pferd in Angst dem Marktplatz von St. Jacques zuwilt. Der Tiger, der dem Pferde nachsetzte, traf einen Mann, einen Gärtner, der gerade von der Straße St. Jacques herzukam, warf sich auf ihn, zerriß ihm Brust und Beine mit den Krallen, packte ihn an der Gurgel und versetzte ihm eine tödtliche Wunde. Der Tiger schleppete die Leiche noch eine Strecke fort und ließ sie dann liegen, um

in den Hof von St. Anna einzubrechen. Indes hatte der Direktor des zoologischen Gartens, Bekemans, sich mit seinen Leuten aufgemacht und traf das Thier an der Ecke des Marktplatzes von St. Jacob am Hause von Verslagen. Gegenüber hatte ein Nachtwächter mit einigen andern Personen Zuflucht in einem Krämerladen gefunden und das Thier drohte, durch die Fenster einzudringen, es machte Halt, setzte dann jedoch seinen Lauf fort, bis es Bekemans mit seinen Leuten gelang, dasselbe in den Hof von St. Anna zu treiben. Hier wurde es von vier mit Gewehren bewaffneten Männern umstellt. Als die Leute auf Entfernung von 12 Fuß dem Tiger nahe waren, setzte er sich, als wolle er sich sprungfertig machen. Bekemans schob nun zuerst; drei Schüsse fielen nach einander. Der erste Schuß fehlte, bei dem zweiten fuhr das Thier zurück, der dritte versetzte ihm die Todeswunde, doch schleppte es sich noch fort, bis es noch einen Schuß erhielt, an dem es verendete. Aus einem andern Berichte erhellt, daß der Tiger, nachdem er entwichen war, auf dem Bahnhofe umherging; ein Nachtwächter hielt ihn für einen großen Hund und ließ ihn ruhig gehen, mehrere Arbeiter, die den Tiger erkannten, sprangen auf eine Lokomotive und wurden nicht weiter behelligt.

— [Neuester Gerichtsfall.] Das „Journal des Tribunaux“ reproducirt nachstehendes Schreiben des Friedensrichters von Villaz St. Pierre an eine treulos gewordene Braut, welches beweist, daß selbst die versteinerten Formeln des Gerichtsstiles dem Einflusse des Zeitgeistes nicht für alle Ewigkeit Widerstand zu bieten vermögen. Hören wir, in welcher anmuthige Form der geistreiche Friedensrichter seine Vorladung an die Betreffende einkleidet: „Mademoiselle! Man hat seiner Zeit Könige mit Schäferinnen sich vermählen sehen; noch viel häufiger hat man gesehen, daß Bauern Bäuerinnen heiratheten. Sei der Werber nun König oder Bauer, so scheint es, daß Ihnen die Ehe einen gewaltigen Schreck einjagt; Sie gehen auf das Vorspiel ein, ziehen sich aber vor der eigentlichen Handlung zurück. Das ist es, was A. S. von C. erfahren mußte. Gegen Ende des vorigen Jahres hat besagter A. S. Ihnen seine Zuneigung zu erkennen gegeben; Sie antworteten, daß Sie dieselbe erwiderten, kurz, Sie haben sich gegenseitig die Ehe versprochen. Er war im Begriffe, eine einträgliche Stelle in dem „blonden“ Marseille, dem Lande des Mistral's, anzutreten; allein, zurückgehalten durch die süßen Bande Ihrer Zuneigung, verzichtete er darauf und zog den Besitz Ihres Herzens in der Gefangenschaft dem Genusse irdischer Güter in der Freiheit und Unabhängigkeit vor. Es war nunmehr der Tag der Feier Ihrer Vereinigung mit ihm zu bestimmen, als Sie plötzlich, ohne stichhaltige Gründe, Ihr Wort zurückzogen und mit einem einzigen Schlage das Lustschloß des Glückes zerstörten, welches S. in seinen Träumen aufgebaut hatte. Diese bedauerliche Entscheidung haben Sie ihm mit Ihrem Schreiben vom 19. l. M. eröffnet und ihm zugleich jenes Zwanzigfrankenstück verächtlich zurückgestellt, welches er Ihnen seiner Zeit als Draufgeld in die Hand gleiten ließ. Es steht Ihnen frei, Launenhafte, muthwillig mit Herzen zu spielen und sich, eine neue Galathée, unter den Weiden zu verbergen, um Polyphem zu reizen; allein diese Scherze und Redereien sind nicht nach dem Geschmade des Gesetzes. Hierauf gestützt, fordert A. S. Sie auf, ihn binnen acht Tagen, von heute an gerechnet, zu heirathen, oder im Weigerungsfalle Montag, den 13. April, nächsthin um 9 Uhr Morgens, auf meinem Bureau zu erscheinen, um sich über das Begehren des Klägers auf eine Entschädigung von Fr. 500 vernehmen zu lassen. Begeben den 28. März 1868.“

Meteorologische Beobachtungen.

Datum	Wind	Barometer- höhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
11	8	339,85	+ 11,6	Süd klar, hell u. l. bew.
12	12	339,40	+ 16,8	SEW. mäßig, hell u. l. bew.

Bahnpreise zu Danzig am 11. Juni.

Weizen bunt 120—130th. 98—110 Sgr.
hellb. 123. 131th. 104—118 Sgr. pr. 85 lb.
Roggen 115. 120th. 70—73 Sgr. pr. 81½ lb.
Erbsen weiße Koch. 72—76 Sgr.
do. Futter. 60—70 Sgr. pr. 90 lb.
Gerste ll. 100—110th. 50—58 Sgr.
do. gr. 108. 115th. 54—58 Sgr. pr. 72 lb.
Hafer 36—42 Sgr. pr. 50 lb.

Course zu Danzig am 11. Juni.

	Brief	Geld	gem.
London 3 Monat	6.23½	—	6.23½
Westpreussische Pfand-Briefe 4%	82½	—	82½
do.	do.	4½%	91½ — 91

Markt-Bericht.

Danzig, den 11. Juni 1868.

In Folge der wider Erwarten flau lautenden Nachrichten vom Auslande war unser heutiger Markt in ganz lustloser Stimmung und es fehlte jegliche Kauflust; nur 10 Last Weizen 126. 125/26th. S. 665. 660 pr. 5100 th. fanden mühsamen Abiaz.

Roggen stark ausgeboten, blieb auf die alten Forderungen ganz unbeachtet und ist nichts davon verkauft.

Hafer S. 228 pr. 3000 th.
Recht gute Futter-Erbsen bedangen S. 370, S. 377. 380 pr. 5400 th.
Spiritus nicht gehandelt.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Kandidat Sewig a. Litland. Die Kaufl. Goldschmidt a. Altona, Birnholz a. Berlin und Lebbert aus Steitin.

Hotel du Nord.

Rittergutsbes. Drawe u. Frau Rent. Drawe aus Saskoczin. Fabrikbes. Schichau a. Elbing.

Walter's Hotel.

Die Gutsbes. v. Hatten a. Elditten u. Benning a. Gnemin. Ingenieur Schneider a. Elbing. Die Kaufl. Willkomm a. Breslau, Paarmann u. Appel a. Berlin, Blödhorn a. Mewe, Dyk a. Dr. Stargardt u. Zangen a. Neuenburg.

Hotel de Thorn.

Rector Meurer a. Coblenz. Fr. Minna Kremenz und Fr. Maria Kremenz a. Frauenburg. Portepé-Fähnrich Graf v. d. Gröben a. Ponarien. Die Kaufl. Kleinjung a. Bieren, Bestvater a. Hamburg, Wittwe a. Schönebeck, Mendorf a. Bamberg und Willwald aus Sommerfeld.

Hotel d'Oliva.

Gutsbes. Engelhardt a. Wusten. Rentier Dietrich a. Breslau. Inspector Berkowiz a. Sensburg. Bauunternehmer Strenzel a. Glogau. Die Kaufl. Stephan a. Königsberg u. Henning a. Rastenburg.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufl. Rückenheimer a. Nürnberg, Hirsch a. Berlin u. Weckert n. Fr. Lohrer a. Puzig. Gutsbes. v. Witte a. Preßborn. Administrator Gründler a. Gr. Maßfau.

Victoria-Theater.

Freitag, den 12. Juni. Zum zehnten Male: „Pariser Leben.“ Operette in 4 Abtheilungen und 5 Akten von J. Offenbach.

Seebad Westerplatte.

Jeden Dienstag, Freitag und Sonntag

CONCERT

vom Musikcorps des 1. Leib-Husaren-Regiments.

Billets in halben Duzenden zu 10 Sgr., beliebig zu verwenden, sind zu haben in den Conditoreien der Herren Grentzenberg und Sebastiani, sowie bei Herrn Poll am Johannissthor.

F. H. Müller.

Glücks-Offerte.

Das Spiel der Frankfurter Lotterie ist von der Königl. Preussischen Regierung gestattet.

„Gottes Segen bei Cohn!“
Grosse Capitalien-Verloosung
von ca. 3 Millionen.

Beginn der Ziehung am 17. Juni d. J.

Nur 3 Thlr. 13 Sgr. oder 2 Thlr. oder 1 Thlr.

kostet ein vom Staate garantirtes wirkliches Original-Staats-Loos, (nicht von den verbotenen Promessen) aus meinem Debit, und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postverschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden, von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Haupt-Gewinne betragen

250,000 — 150,000 — 100,000 —
50,000 — 2 à 25,000, 2 à 20,000,
2 à 15,000, 2 à 12,500, 2 à 10,000,
2 à 7500, 2 à 6250, 4 à 5000, 6 à
3750, 105 à 2500, 5 à 1250, 125 à
1000, 5 à 750, 155 à 500, 229 à 250,
11,450 à 117 u. s. w.

Gewinn-Gelder und amtliche Ziehungs-Listen sende nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Meinen Interessenten habe allein in Deutschland die allerhöchsten Haupt-Treffer von 300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000, 125,000, 103,000, 100,000 und jüngst am 14. Mai schon wieder den allergrössten Hauptgewinn in der Provinz Preussen ausbezahlt.

Laz. Sams. Cohn in Hamburg,
Bank- und Wechsel-Geschäft.